

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

7. Der Chasan, Vorbeter, cantor. 8. Der Klezmer, Musikant.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Mergerniß der Frommen. Der Unterschied zwischen beiden Sorten ist der, daß die Söhne und Enkel der Letzteren als Neologen, religionslose Aerzte und Advokaten, aus der Gemeinschaft Israel's ausscheiden, während die der Ersteren trotz der Gegnerschaft ihrer Eltern ihre Zuflucht bei den Chasidim suchen.

7. Der Chasan, Vorbeter, Cantor. 8. Der Klezmer, Musikant.

Der älteste Schüler des Balschemtow, R. Jakob Josef von Pollenoi, schildert in seinem Werke Toldoth, Parsch. Zaw, die Cantoren seiner Zeit in folgenden Worten: „Und so verhält es sich mit den Vorbetern der Gemeinden. Es hat sich der Uebelstand verbreitet, daß dieselben in allen schönen und frommen Gemeinden zur Störung der Andacht verleiten, indem das Volk, während sie ihre Melodien auspacken, sich in Gespräche einläßt, das Gebet unterbricht, wodurch sie über sich und die Anderen mancherlei Ungemach heraufbeschwören. Woher diese Sitte stammt? Ich habe gehört, daß der Ursprung ein sehr lobenswerther war. Denn als Vorbeter war ursprünglich der Angesehenste der Gemeinde ausersehen (vergl. Schulchan Aruch § 53.) Es waren also Leute, welche die überlieferten tiefen Bedeutungen (Kawonot) kannten. Deshalb führten sie Riginim ein, welche ihnen Zeit ließen, bei jedem Worte die dazu gehörigen Bedeutungen in Gedanken auszusprechen, auch für jeden Theil des Gebetes entsprechende Melodien aufzustellen. Damit steht unsre alte Ueberlieferung in Einklang, daß man an den Melodien der hohen Festtage (Jomim naurom) keine Aenderungen vornehmen soll, denn dieselben stehen im engsten Zusammenhange mit dem tiefen Sinn der Gebete. Mit der Zeit, als der Verfall eintrat, ging der tiefe Sinn der Andacht verloren. Es blieb die bloße Melodie, und der Vorbeter sank zum bloßen Sänger herab, der die Andacht in Sünde für sich und die Gemeinde umwandelt. Wehe über die Schande! Wie kann so Einer die Reckheit besitzen, sich als von der Gemeinde gesandter Fürsprecher und Vermittler zwischen Israel und unserem himmlischen Vater hinzustellen vor den großen und furchtbaren König, den Urquell und die Wurzel aller Welten! Diese Vorbeter betreiben ihr Amt als einfaches Gewerbe, als Krippe, die das Futter für den Esel enthält, ohne wie dieser zu wissen, daß nicht die Krippe ihn füttert, sondern der Herr, der dieselbe füllt.“

Diese Kritik ist im Vergleiche zu dem, was der fromme Verfasser des Kaw hajaschar und Frühere über die Chasonim geschrieben, sanftmüthig und zurückhaltend. Der Wormser Rabbiner R. Jair Bachrach erzählt in den Responen Chawwot Jair haarträubende Dinge von littauischen Cantoren und ihren vagabundirenden Meschorerim (Chorsängern). Fahrendes Gesindel, das mit großer musikalischer Begabung die ganze Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit des wandernden Schauspielers und Sängers vereinigte, die in den reichen, freigebigen und von der französischen Sittenlosigkeit der kleinen Höfe angesteckten deutschen Gemeinden einen üppigen Nährboden fand.

Durch diese Klasse wurde das Bethaus, die Stätte der Andacht, zu einem Schauspielhause herabgewürdigt, und da das Judenthum keine Entwürdigung duldet und die entheiligten Räume flieht, so nahm in naturgemäßer Folge, wie die Füchse den verödeten Berg Zion besetzten, eine neue, halbjüdische Sekte dieselben in Besitz und schuf eine Neuaufgabe der alten Baalstempel mit fremdartigem Dienste und Weiberchören.

Der Chasidismus hat das Uebel mit der Wurzel ausgeschnitten, die Chasonim sammt den Meschorerim davongejagt und die alte Wahlordnung des Andächtigsten als Vorbeter wieder hergestellt.

Die Pietät gegen die altüberlieferte Liturgie hat dabei keineswegs gelitten. Wir wollen hier dieselbe gegen eine neuentstandene Verhöhnung in Schutz nehmen, die erst unlängst ein sogenannter Professor (was heutzutage nicht Alles unter diesem Namen kreucht und fleucht) der Musik vom Stapel gelassen hat. Dieser ^{15/16}tel-Renegat hat es für gut befunden, die Kolnidre-Melodie und die ihr verwandten Melodien der hohen Festtage als ein blutjunges Produkt der — Zigeunermusik zu erklären. Um den Blödsinn kritisch zu belegen, hat er als Beweis die Liturgie der italienischen Juden angeführt, welche diese Melodien nicht kennt.

Mit demselben Rechte könnte man das Verbot des Schweinefleisches als eine Erfindung polnischer Juden nachweisen, da von den 20 000 über Italien zerstreuten Juden, die ihr, vom religiösen Standpunkte so kümmerliches Dasein auf der apenninischen Halbinsel fristen, wohl kaum zehn eine Ahnung von diesem Verbote haben. Aber, selbst wenn die italienische Liturgie vor einem Jahrhundert keine Berührungspunkte mit der aschkenasisch-polnischen aufgewiesen haben würde, so wäre das nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die in so vielen Riten abweichende, italienische ihren Ursprung auf die uralteste Einwanderung seit Titus zurückführt und mit jüdischem Konservatismus sich gegen das Ausland hartnäckig abgeschlossen hielt. Der Mann mit seiner Kantorenweisheit kennt aber die Geschichte seines Faches ganz und gar nicht. Ein ungarischer Musikkenner, der vor einiger Zeit in der N. Fr. Pr. ein Feuilleton über Franz Liszt geschrieben hat, übrigens unverfälschter Arier, kam darin auf die Zigeunermusik zu sprechen, wies nach, daß dieselbe vor 90 Jahren überhaupt noch nicht existirte und ihre Entstehung dem jüdischen Mesmer (Musikanten) verdankt, den Bamberg über ganz Aften bis an die Ufer des Ganges verbreitet fand. Freilich hätten die Schüler ihre Lehrmeister übertreffen gelernt. Daß der Haß gegen alles Jüdische diese Pseudosemiten nicht nur blind, sondern auch taub macht und sie veranlaßt, auch die letzten Fäden der Pietät gegen die Alten zu zerreißen, so dünn dieselben auch sein mögen, beweist ein Urtheil, das der ariische Professor Engel vom Berliner Konservatorium gefällt hat. Derselbe ließ sich von dem heute in der Synagoge in Paris in der Rue Cadet fungirenden Kantor, Herrn Spanien, mit der jüdischen Liturgie bekannt machen. Dieser sang ihm den Anfang des Morgengebetes von Roschhaschanah vor: Brochhaus wehaudoaus leschimcho hagodaul, und er schilderte den Enthusiasmus, mit welchem dieser berufene Tonkünstler die Eindrücke auf sich wirken ließ. „So etwas besitzen Sie? Da muß ja Alles zusammenfallen, wenn das richtig gesungen wird.“ Das ist das Urtheil des reinen, unbefangenen Kunstkenner's. Die Eulen, die in den alten Ruinen ihr Gefräß ertönen lassen, finden die Melodien der Nachtigall durchaus unmusikalisch und rufen den deutschen Hahn als Schiedsrichter an. Schon Meyerbeer hat vor bald einem Jahrhundert sich höchst abfällig über die Tendenz ausgesprochen, unsere uralten, erhabenen Melodien zu veropern und dieses Beginnen als eine Verunstaltung erklärt. Woher stammt die nachweisbar seit Jahrhunderten über ganz Mitteleuropa vom äußersten Westen bis in den entferntesten Osten eingeführte, strengstens einheitliche Liturgie? Die alte Tradition nennt uns ebenso einstimmig den Maharil, Rabbiner und berühmten Vorbeter zu Nürnberg, gestorben 1427, als den Vater derselben. Nur einer solchen Autorität, welche anerkanntes Oberhaupt der aschkenasischen Judenheit war, zu einer Zeit, wo es in Frankreich keine Juden mehr, in Polen noch keine gehörig organisirten Juden gab, konnte es gelingen, eine allgemein gültige Liturgie festzustellen.

Dieselbe Tradition bestreitet aber auch, daß der Maharil der alleinige Erfinder und Tonsetzer derselben gewesen sei, vindizirt derselben vielmehr ein weit höheres Alter. Auch diese Ueberlieferung hat sehr viel für sich. Denn erstens

ist von einem eigenthümlichen, besonders hervorragenden musikalischen Genie dieses durch seine Heiligkeit berühmten Mannes nichts bekannt, wie es nöthig gewesen wäre, um eine so außerordentlich eindrucksvolle, das ganze religiöse Wesen des jüdischen Gebetes beeinflussende Musik zu schaffen; zweitens hat dieselbe einen, dem deutschen durchaus fremden Charakter, und drittens war das Deutschland des Mittelalters der denkbar ungünstigste Boden für Musik. Der deutsche Jude hat durch sein hölzernes, unmusikalisches Organ, durch seine Vortragungsweise, die an das Krähen eines Hahnes erinnert, von jeher den Spott des Dichters herausgefordert, auch stets bereitwilligst dessen musikalische Ueberlegenheit anerkannt.

Es bleibt demnach die Frage über den Ursprung des Melodienschazes des Leviten Maharil offen. Wir brauchen jedoch nur einen Blick in die jüdische Urgeschichte zu thun, um die großartige Stellung, welche die Musik in der jüdischen Volksseele einnimmt, als einen ihrer mannigfachen Schätze herauszufinden.

Das Universum ist dem jüdischen Seher ein einziger Bau musikalischer Harmonie. (Ps. 19.) „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Das Firmament spricht von Seiner Hände Werken. Ein Tag läßt dem andern seinen Spruch zufließen, eine Nacht erzählt der anderen ihre Erkenntniß. Nicht in Lauten, nicht in Worten, nicht in hörbaren Tönen. Ihr Strahl geht über das ganze Erdall, und am Ende der Welt ertönen ihre Worte, in dem die Sonne ihr Gezelt aufgeschlagen.“ Die Identität von Licht und Ton hat Israel schon am Sinai erkannt: „Und das ganze Volk sah die Töne,“ wie der Talmud sagt: רואים את הנשמע (roim ess hanischma) sie sahen das Hörbare. Der unvergleichliche Kalonymide, R. Josef bar Kalonymos, dessen Autorschaft des irrthümlich dem Rabad zugeschriebenen Kommentars zu Sefer Jezirah ich nachgewiesen habe, sagt in der Einleitung mit Bezug auf Jes. 24,16: „Von dem Flügel der Erde, Gesänge vernehmen wir, Huld dem Baddik, d. h. eigentlich: dem Manne des harmonischen Gleichgewichts. Wisse, daß die Erde Flügel hat, mit denen sie sich nach allen sechs Richtungen im Gesange bewegt.“ Ebenso finden wir in Job 35,10: „Mein Schöpfer, der die Gesänge der Nacht ertönen läßt.“ Ferner 38,7: „Wenn die Sterne des Moraens zusammen singen und alle Engelschöre jubeln.“ Sodann 38,37: „Wer zählt die Himmelsphären kunstgerecht und legt die Schalmeien der Himmel zurecht?“ So übersetzt es mit ebenso tiefem als richtigem Verständniß der Kalonymide. Er führt aber auch gleichzeitig das Wesen der Musik auf die Harmonie der Zahlen und die der damit korrespondirenden der Nervenbahnen zurück, das Tiefste, was Leibniz und die Neueren darüber gesagt haben. Indem er sich ferner als Schüler des Maimonides zu erkennen giebt, sagt er zu Ps. 1, Mischna 10: Demgemäß entstehen die Buchstaben in den Nervenbahnen mit melodischer Tonentwicklung. Das ist das Geheimniß der Noten der Thora, טעמי תורה (Taame thora), weil sie ein- und ausgehen mit Tönen der Musik. Damit kannst Du beareifen, was man unter Prophetengeist versteht, der auf dem Wege der Melodie über die Propheten kommt, wie es bei Elischa heißt: „Und jetzt nehmet mir einen Sängere, und es war als der Sänger spielte, da überkam ihn göttlicher Geist.“ Weil dieser Geist, aus der obersten Willenssphäre durch die lange Nervenbahn (Sympathicus) zum ästhetischen Gefühl herabgelangt, Schönheitsfönn und Geist genannt wird. Diese Buchstaben sind die Nervenbahnen selbst. — Ohne an dieser Stelle nochmals auf sein großartiges System einzugehen, bietet er uns ein Bindeglied zwischen der altjüdischen Tonlehre und der Kunst des um 150 Jahre später auftretenden Maharil. Wir finden beim zweiten Tempel eine ausgedehnte Verwendung der Musik. Der griesgrämige, mordlustige Römer, der Antisemit Tacitus, kann es den Juden nicht verzeihen,

daß sie bei ihren Festen laete concinebant, fröhliche Konzerte gaben. Als Begleiterin der Propheten finden wir die Musik zuerst bei Samuel in seiner Prophetenschule. Sein Enkel, Heman, der Seher, mit 14 Söhnen, im Vereine mit Asaf und Etan (אִתָּן), der mit Jedutum identisch zu sein scheint, bilden unter Davids Leitung einen prophetischen Sängers- und Psalmistenchor von 288 Leviten, Meistern und Schülern. Als erster Dirigent, der in der Weltgeschichte erwähnt ist, erscheint Kenanjau (1. Chron. 15,22): „Und Kenanjau, der Fürst der Leviten im Prophetenchore, er leitet denselben, denn er ist Meister.“ Die Zahl der musikalischen Instrumente und ihrer poetischen Benennungen ist eine große, ihr Wesen den Erklärern unbekannt. Auch der Prophet Jesaja scheint nach einer Andeutung des Ari von den Leviten abzustammen, wenigstens mütterlicherseits. Darauf deutet auch der nach Levitenbrauch in der Nachkommenschaft sich immer wiederholende Name des Ahnen Jesaja's (1. Chron. 25,3) und sein in der ersten Prophezeiung gebrauchter Ausdruck: בָּנִים גְּדֻלְתִּי וְרוֹמְמוֹתִי, welcher die Namen zweier Söhne Heman's wiedergiebt (1. Chron. 25,4). Es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Musik dieser Propheten und Psalmisten, deren geistige Ueberlegenheit und Erhabenheit des Gemüthes alle Völker der Erde anerkennen, zum mindesten so hoch stand, wie die göttliche Macht ihrer Sprache. Wir haben in den Taamim den ältesten Versuch einer Festlegung der Musiktöne durch Zeichen, einer Notenschrift, die auf Aehnliches in den Leviten Schulen schließen läßt. Obwohl auf die Nachwelt nichts davon überkommen ist, so zeigt uns die neueste Technik, daß es Menschenhänden möglich ist, durch das Mikrophon Gefänge durch Jahrtausende festzuhalten. Das ist aber nur ein Fingerzeig für die Wichtigkeit der These des Sohar, daß im Universum kein Ton verloren geht. Das Weltgedächtniß, ein Werk von Schöpferhand, ist unendlich feiner, als das menschliche Werkzeug. Daher versteht uns der wunderbare Gesang eines Judenknaben, der, von unerklärlichem Genie begabt, den Worten des Mismor Schir lejaum haschabbos (Ps. 92) einen Inhalt zu geben weiß, als ob die Worte erst neu aus dem Munde der Leviten kämen, in ferne Jahrtausende zurück. Bekennen ja selbst die größten arischen Meister der Tonkunst, daß ihnen ihre Eingebungen von irgendwo angeflogen kommen, wie aus einem unfaßbaren Nebel.

Bolhynien, die Wiege des Chazidismus ist in gewissem Grade auch die Wiege des Gesanges. Wenigstens behauptet der Russe Rubinstein, selbst in Italien keine derartige Fülle klangreicher Organe gefunden zu haben, wie in den zwei Gouvernements Zytomir und Kischeneff. Der Chazidismus hat auch hier einen national-religiösen Melodienreichtum geschaffen, der die Beachtung des Musikfreundes verdient.

Die wichtigste und einschneidendste Aenderung, welche der Balschemtow hinsichtlich des Gebetes getroffen, bleibt jedoch die *E i n f ü h r u n g d e s s e p h a r d i s c h e n R i t u s*. Ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß auch die Reform in unbewußter Nachäffung dasselbe gethan hat. Nur daß da der Satz gilt: Si duo faciunt idem, non est idem (Wenn zwei dasselbe thun, ist es darum noch nicht dasselbe). Die Reform wollte erstens die sephardische (portugiesische) Aussprache des Hebräischen, weil sie in christlichen Gelehrtenkreisen bevorzugt war und für vornehmer galt. Zweitens war der spanische Tempelritus mit seinem Pomp und seinem Choral durch die eigenthümlichen Verhältnisse der spanischen Juden, namentlich der zurückgekehrten Marranen, schon bedeutend entjudet. Drittens hatte man eine wohlfeile Vermummung für die Zerstörung des Bestehenden durch eine scheinbare Verbesserung und Vereinigung mit den reichen, adelsstolzen und halbassimilirten

Sephardim. Der Chazidismus hatte ganz andere Beweggründe. Erstens hatte die Elite der jüdischen Gelehrtenwelt das Gebetbuch des Ari (R. Jsaak Luria) zu ihrem Lieblingsstudium erwählt, wie wir demselben bei den bedeutendsten Decidoren jener Zeit, den Säulen des Schulchan Aruch, dem Bach (R. Joël Sirkes), Magên Abraham (R. Abraham Gombiner), Ture Sahaw (R. David b. Samuel halevi), und ihren Schülern auf Schritt und Tritt begegnen. Haß und Unwissenheit mögen über *K a b l a* urtheilen, wie sie wollen. Die Weisheit des Ari verhält sich zu der scholastischen Philosophie und Homiletik ungefähr wie die moderne Chemie zu der mittelalterlichen Alchymie. Die ungeachteten Tiefen des Geistes und Gemüthes, in welchen die Bedeutung der Gebete erschien, fesselten alle hervorragenden, frommen Geister, und da der Ari ausschließlich für den sephardischen Ritus geschrieben, so hatte derselbe den alten Ritus in maßgebenden Kreisen bereits stillschweigend verdrängt. Jener hatte auch den Vorzug, daß er in Palästina, dem Centrum des Judenthums, üblich war. Uebrigens sind die Differenzen zwischen demselben und dem aschkenasischen nicht gerade bedeutend. Daß man im Kaddischgebete nach dem neunten Worte die Formel einschaltet: *wejazmach putkone wijkarew meschicheh*, ein Gebet um die Beschleunigung der Erlösung, daß man ferner in der Kedušah des Mussafgebetes am Sabbath „Kesser (כתב) sagt,“ das heißt: „Die Krone geben Dir die Engel, die Myriaden der Höhe, zusammen mit Deiner Volke Israël, den Versammelten der niederen Erde,“ während der aschkenasische (süddeutsche) Ritus hier die von den Sephardim für die Wochenkedušah gebrauchte Formel *נקדישך* (nakdischoch) anwendet, scheint bei dem süddeutschen Ritus auf eine durch feindselige Verfolgungen hervorgerufene Omission zurückzuführen. Wahrscheinlich gab es Demunziationen gegen die Loyalität der Juden, als ob sie die Krone nur dem Höchsten zuerkennen. Beruht ja das Schema Jisroël in der Kedušah von Mussaf ebenfalls auf einer Verfolgung durch römische Kaiser, welche das Schema beim Gebete verboten hatten, weshalb es unauffällig an diese Stelle gesetzt wurde. Man muß aber bedenken, welchen Sturm auch die kleinste Abänderung eines Ritus bei den Alten hervorzurufen geeignet war. Noch heute klammert sich der orthodoxe deutsche Jude, trotzdem er manches streng Verpönte und wesentlich Wichtige im Drange der Verhältnisse aufzugeben gewöhnt worden war, an die kleinsten Neußerlichkeiten des Miqun mit einer ans Lächerliche streifenden Hartnäckigkeit an. Sein *דאמירן בעלמא* (daamiron beolmo) im Kaddischgebete, das eine Viertelstunde dauert, wobei er erfolglos die Roloratur des alten polnischen Chasan nachzuahmen versucht und die ohnehin schläfrige Gemeinde in einen Zustand völliger Gedankenlosigkeit versetzt, oder der Kaddisch von Simchas Thora, der ein Potpourri oder vielmehr ein Quodlibet sämtlicher Melodien des Jahres von Pesach, Schebuoth, sogar Tisch'o Beav und der hohen Festtage einschließlich Purim enthalten muß, eine lächerliche Schrunke die irgend ein polnischer Singmeister zu Zeiten seines Urgroßvaters produziert hat, die nun mit kindischer Pietät als ein Unantastbares vertheidigt und so holperig als möglich kopirt wird, das alles sind Erscheinungen einer lobenswerthen, aber auch wegen ihrer Hohlheit bedauernswerthen Pietät. Die Ausschreitungen der Verfallzeit waren aber noch weit bedeutender. Jede Gemeinde, die unwissenden Vorsteher voran, wetteiferten in der Feststellung spezieller Minhagim und der Kodifizierung der unbedeutendsten Kleinigkeiten. Man würde die zehn Gebote weit strenger beobachten, klagt R. Jakob Emden, wenn sie im Gemeindepinkes (-buch) ständen.

Da war eine Vorschrift für den Schulrufer, der zum Gebete mit den Worten ruft: Zu Tehiloh (תהלה, zum Lobgesang)! Da schreibt das Pinkes vor:

Maarich be-te, mekazzar be-hi, menagen be-loh. Das Wort Té-hi-loh soll in drei Modulationen gerufen werden. Das Te soll lang gezogen, pianissimo, das hi allegro und das loh andante gegeben werden. Wehe dem Schulkruzer, wenn er nicht maarich be-thei betroffen wurde. — Ins Halseisen mit ihm! Was war die Folge dieses thörichten Konservatismus, namentlich im Westen? Sobald einer den Muth hatte, sich über die kleinlichste Einrichtung einer solchen Gemeindeverwaltung hinwegzusetzen, identifizierte er sich mit dem Religionsverächter, der die schwersten Verbote übertritt. Er war geächtet und scheute nunmehr nicht davor zurück, die heiligsten Gebote zu verletzen. Dagegen entschädigte die äußerliche heuchlerische Frömmigkeit für die ärgste, intime Kezerei und Leichtlebigkeit.

Die Aenderung des Ritus durch den Balschemtow entfesselte daher beispiellose Stürme. Sie hatte aber auch noch einen politischen Hintergrund.

Der lebendige, göttliche Geist des Judenthums hat im Jahrtausende langen Kampfe für Gott gegen Amalek, den er mit hehjelndem Erfolge, bald siegreich vordringend, bald defensiv zurückweichend, geführt hat, niemals in störriger Hartnäckigkeit die Opfer aeseht, welche das Gesetz der Kriegsführung dem einsichtsvollen Feldherrn auferlegt.

Als die an Stelle der vertriebenen zehn Stämme aus Assyrien angesiedelten Samaritaner die erste heidnisch-jüdische Sekte gründeten, der Thora für ihren Aschimafultus sich bemächtigten, da erkannte Esra die außerordentliche Gefahr, die dem Bestande des Judenthums drohte, und überließ, wie der Talmud sagt, die seit Mosehe geheiligte althebräische Alphabetschrift den Samaritanern und schuf, freilich auf göttliches Geheiß (Sebachim 62), die neue Thoraquadratschrift als unübersteigbare Scheidewand gegen das Heidenjudenthum.

Als zu Ende des zweiten Tempels unter dem wachsenden Einflusse des alexandrinischen Halbjudenthums, der edomitischen Zwangsprofelyten und judaisirenden römischen Heiden die Gnostik und die ihr verwandten Sekten sich der jüdischen Mystik ganz nach Art der Sabbatai-Zwi-Sekte bemächtigt hatten, warf man dieselbe über Bord, man verbrannte die Agadaschriften und schützte das unwissende Volk durch die Targumim, die Uebersetzung der heiligen Schriften ins Aramäische, vor den heidnischen Verdrehungen und Interpolationen der Minim, stellte, als dieselben immer frecher und mächtiger wurden, das Mikrastudium in den Hintergrund und zog sich auf den engen Raum der Halachah zurück. Daher der Spruch: Seit der Zerstörung des Tempels hat der Heilige, gelobt sei Er, in Seiner Welt nur mehr die vier Ellen der Halachah.

R. Israel Balschemtow sah die heranrückende Gefahr. Er hörte das donnernde Krachen der Lawine, die das westliche Judenthum in die Tiefe reißen sollte, um es unter ihrem Gerölle zu begraben, und rettete den Osten mit dem Genie einer gottbegnadeten Hand. Der Sabbataismus hatte sich der Kabbala bemächtigt. Es giebt fast kein Werk dieser Litteratur, das in der Epoche von 1660, seit dem Auftreten jenes Dämons, bis um 1740 verfaßt wurde, das nicht strengstens untersucht werden müßte, ob nicht etwas von diesen Pestbazillen daran klebt. In Polen hat sich dieser Aussatz noch dazu in einem ganz selbstständigen Neoplasma, dem scheußlichen Frankismus, entwickelt, der sich an den Klerus und die Behörden gewandt hatte, um einen offenen Kampf gegen die jüdische Religion zu entfachen und die Verbrennung des Talmud durchzusetzen. Man zeigt noch heute die Stelle, an welcher der Balschemtow, auf seinen Stoc gestützt, dastand und dem Autodafé zuschaute, welches der Bischof von Raminiec Podolski auf offenem Markte dem Talmud bereitet hatte. Er hatte alle Talmud-exemplare konfisziren lassen. Ein Traktat, dem Rabbiner Hirsch Horowitz aus

Czortkow gehörend, dem Vater der berühmten Brüder R. R. Schmelle in Nikolsburg und R. Pinchas in Frankfurt a. M., war von demselben buchstäblich Blatt für Blatt mit Thränen getränkt worden, bevor er ihn den Häschern auslieferte. Der Bischof hatte bereits eigenhändig 7 Traktate ins Feuer geworfen, als er unter apoplektischen Anfällen hinstürzte und die ganze Gesellschaft in panischem Schrecken auseinanderstob. Der Talmud war gerettet, und ein von der Regierung ausgeschriebenener ויקואח (Wikuach, Dissertation) in Lemberg zwischen dem Rabbiner R. Chaim Cohen Napaport und Frank, zu welcher der Rabbiner den Balschemtow zuzog, weil er des Polnischen mächtig war und die spiritistischen Künste jenes Dämons zu entlarven verstand, endete mit dem Schiedsspruche, daß die Frankisten, ca. 800 an der Zahl, entweder aus dem Judenthum austreten oder sich zum Schimpfe den halben Bart und eine פאך (Peje, Schläfenlocke) abschneiden lassen sollten. Sie zogen das erstere vor, nahmen die Taufe an, und ihre Nachkommen bilden noch heute, ähnlich wie die zum Islam übergetretenen Donmä in Salonichi, eine Art geschlossener Sekte, die nur unter sich heirathet.

Diese Amputation konnte jedoch das Uebel nicht an der Wurzel fassen. Sie versetzte den wahren Judenfreund in Trauer. Anschließend an den Ausspruch des R. Meir im Talmud Sanhedrin 46a: Wenn das Strafgericht an den Frevlern vollzogen wird, betrauert die Vorsehung dieselben, sagte der Balschemtow damals: Der Schutzengel trauert über diese Amputation, denn solange ein Glied noch mit dem Gesamtorganismus zusammenhängt, ist noch Hoffnung da, es zu heilen, ist es jedoch abgeschnitten, so ist es unwiederbringlich verloren. Dazu kommt noch der nicht zu unterschätzende Uebelstand, daß, wie Barnhagen von Ense mit von seinem Standpunkte aus gerechtfertigter Befriedigung konstatiert, dem Feinde werthvolle Kräfte zugeführt wurden. Es befanden sich auch viele unschuldige Frauen und Kinder darunter, unter Anderen ein elfjähriges Mädchen, welches, wie der bereits zitierte Graf Branicki aus des Dichters Munde gehört hat, als Großmutter des berühmten Mickiewicz, den Polen ihren Schiller geschenkt hat. Unter den Ausgestoßenen befanden sich auch Abkömmlinge altangesehener Familien, z. B. aus der uralten Gelehrtenfamilie Schorr, die den polnischen Namen Wolowski (wól = וול schor, Ochs) annahmen, und, von der verbesserungsbedürftigen Rasse gierig aufgegriffen, Reichthümer und den Adelsstand erwarben. Eine in der Aristokratie durch Geist hervorragende Dame, von einem hohen Adligen bei einer Festlichkeit um ihren Namen befragt, antwortete: z Wolowskich. Es giebt nun eine ältere Adelsfamilie dieses Namens, deren etwaige Abstammung von jüdischen Renegaten, wie sie Branicki in seiner Widmung an Tarnowski bei der tkusta szlachta, dem höchsten Adel, überhaupt nachweisen will, durch die Zeit verwischt war. Der böshafte Adelige stellte nun die scheinbar harmlose Frage: z których Wolowskich (von welchen Wolowski's)? und erhielt die schlagfertige Antwort: z królow Dawidow (Von den Nachkommen des davidischen Adels), die sich also nicht erst auf Massageten oder Chrobaten-Ahnen aus der Völkerwanderung zu berufen brauchen. Noch bedauerlicher wirkt der Umstand, daß die jüdische Abstammung noch nach Generationen die eigentlichen Antisemiten schafft, während der echte Pole von Haus aus mehr Judenfreund ist, als irgend eine andere Nation.

So nothwendig die Ausrottung dieser bössartigen Sekte trotz alledem nun auch war, so war demselben Uebel mit bloßer Strenge nicht beizukommen. Eine interessante Persönlichkeit, der Verfasser des Seder hadorot, eines Geschichtswerkes, das den Modernen als Fundgrube ihrer Forschungen und als Gerüste ihrer Geschichtswerke gedient hat, giebt uns ein getreues Bild der damaligen Geistesrichtung, in welcher die Stabbala eine durch keinerlei Verbote und Bann-

strahlen zu beseitigende Rolle spielt. Dieser Rabbiner R. Jechiel Luria aus Szlow (1767), Urenkel des Meharischal, der die in den gelehrten Adelsfamilien ererbten und zu erstaunlicher Höhe gebrachten Fähigkeiten des Gedächtnisses und des Scharfsinnes in so hohem Maße besaß, daß er die ganze ungeheure rabbinische Litteratur auswendig kannte, wie circa 200 000 Zitate beweisen, giebt uns ein Bild eines **סוּדָר בְּלוּם** Ozar balus, wie es der Talmud nennt, eines zusammen-gewürfelten Magazines, in welchem die kostbarsten Waaren, mit minderwerthigem Trödel durch einander gemischt, angehäuft liegen. Die ganze Scholastik mit ihrem Plunder, alle werthlosen Chroniken des Mittelalters, zusammengeschüttelt mit kabbalistischen Notizen. Der More Nebuchim, der so furchtbar großartige Stürme entfesselt hatte, bis er öffentlich verbrannt, dessen Studium von R. Salomo b. Aldereth (1306) mit dem Banne belegt worden, der, durch den großen R. Mose Isserles an den Eingang des Schulchan Aruch gestellt, glänzend rehabilitirt worden war, der die Kabbala aus ihrer Verborgenheit hervorzutreten eigentlich provozirt hat und die Zielscheibe ihrer heftigen Angriffe war, sah nun die Rollen gewechselt und derselben das gleiche Schicksal bereitet, das ihn verfolgt hatte.

Aber wie konnte man gegen eine Wissenschaft auftreten, deren Göttlichkeit seit Nachmanides (1260) von den hervorragendsten Autoritäten bestätigt, und die erst unlängst vorher von dem so unendlich verehrten „Bach“ (gest. 1639) als die Seele der Thora anerkannt worden war! (S. dessen Resp. 4.) Diese erschütternden Gegensätze, die geradezu verheerend wirkten, zu lösen, war nach menschlicher Berechnung eine absolute Unmöglichkeit, und dennoch ist es der so ungewöhnlichen geistigen Ueberlegenheit des Baleschemtow gelungen, und die scheinbar unbedeutende Aenderung des Ritus ist die Grundlage der pädagogischen Organisation geworden, für welche ein geschlossener Kreis gebildet werden mußte, der dann in immer weiter ausgedehnten Kreisen auch die anscheinend undisziplinirbaren Massen in sich aufnahm.

Die wissenschaftlichen Erfolge auf diesem Gebiete lassen sich klar und deutlich zusammenfassen; doch muß denselben eine so bündig als möglich gehaltene Darstellung der Behandlungsweise der Kabbala durch den Chaßidismus vorangehen.

Die Kabbala

wird von dem Chaßidim als die altüberlieferte Prophetenwissenschaft angesehen. Die Existenz einer solchen ist durch die heilige Schrift bezeugt. Es heißt in 2. Chronik 26, 5 von Ufia, dem Könige von Juda: „Es gab göttliche Forschungen in den Tagen Secharja's, der die göttlichen Visionen verstand.“ Ich habe an anderer Stelle, gegen die unwissenschaftliche Kritik Schrader's, unwiderleglich nachgewiesen, daß, wie auch Lepsius richtig erkannt hat, der bei den Assyrern und den Zehnstämmen gebräuchliche Name Asarja für diesen König nur ein häufig gebrauchter Beiname war, während Secharia der Name war, den er sich in der Prophetenschule beilegte. Er war ein Zeitgenosse Jesaja's, da in den Schriften dieses Propheten selbst seiner mehrfach Erwähnung geschieht. Wir finden ihr erstes Vorbild bei den 70 Älten und Eldad und Medad bei Mosche, ausführlicher bei Samuel, wo der König Saul in den Kreis der Propheten tritt, die Einwirkung, die wahrscheinlich mit Entfaltung außerordentlicher Furchtgefühle verbunden war, nicht ertragen kann und besinnungslos durch 24 Stunden am Plaze bleibt. Wir finden sie dann wieder bei Elia und Elisa, als **בְּנֵי הַנְּבִיאִים** (b'ne han'wium), Söhne d. h. Schüler der Propheten. Ueber den Aufenthalt David's bei Samuel in Najoth bei Ramah berichtet der Talmud von einer Gedankenflucht, indem er sagt: David hat damals in einer